

Predigt

Mitte Juni haben wir unser „Pfarrefeschd“ gefeiert: das erste große Fest in der neuen Pfarrei Freiburg mit einem Gottesdienst im Münster und danach einem Fest auf dem Münsterplatz. In der Vorbereitungsgruppe hatten wir keine Erfahrungswerte, mit wie vielen Mitfeiernden wir rechnen können. Kommen fünfhundert oder tausend oder zweitausend? Wir legten uns schließlich fest, dass unsere Planungsgröße bei 1.200 Personen liegen sollte.

Als dann aber allein schon über hundert Ministrantinnen und Ministranten in großer Prozession ins Münster einzogen, war klar, dass mehr als 1.200 Menschen im Münster sein würden. Trotzdem war es mir in dem Augenblick egal, dass unsere Planungen wahrscheinlich kräftig drunter lagen. Im Gegenteil, es hat mich ja gefreut, dass noch mehr gekommen sind.

Ich gebe zu: An eine wunderbare Essensvermehrung, wie sie das Matthäus-Evangelium (Matthäus 14,13-21) von Jesus erzählt, glaubte ich nicht. Sonst hätten wir von Anfang an gut biblisch fünf Brote und zwei Fische gekauft und hätten für fünftausend Menschen gesorgt.

Nein, so magisch und buchstabengetreu will ich die Bibel nicht nehmen. Natürlich traue ich Gott solche Wunder zu, aber sie sind uns nicht überliefert, um ihre Wiederholung zu beschwören, sondern um uns in den Geist des Evangeliums Jesu Christi einzuführen.

Das Matthäus-Evangelium geht stark der Frage nach, wie das von Jesus angekündigte Reich Gottes sich in unserer Welt realisieren kann: nicht als Gottesstaat, sondern als ein Aufschwimmen des Göttlichen, wo Menschen im Sinne Jesu glauben, vertrauen und handeln.

Da wird erzählt, dass fünf Brote und zwei Fische da waren, um eine riesige Menschenmenge satt zu machen. Nach einem Segensgebet Jesu fingen die Jünger an auszuteilen.

Aber wie soll das praktisch gehen? In jede offene Hand einen halben Krümel Brot legen, ein Bruchstück einer Gräte? Da hätte doch jeder, der um Essen angestanden war, ein langes Gesicht gemacht, Aufruhr wäre vorprogrammiert gewesen.

Vielmehr lehrt die Geschichte aus den verschiedenen Perspektiven: Da war jemand bereit, sein eigenes Vesper zur Verfügung zu stellen. Reich Gottes scheint also dort zu beginnen, wo Menschen die Angst überwinden, zu kurz zu kommen; wo sie nicht ängstlich drauf bedacht sind, vom Angesparten, von den eigenen Talenten und Möglichkeiten möglichst nichts der Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.

Doch es braucht auch eine bestimmte Grundhaltung auf der Empfängerseite: Ich muss vertrauend sein, dass mir auch Weniges helfen kann. Um Hilfe anzufragen, bedeutet nicht, dass ich alles im Überfluss bekomme, sondern dass ich das in der Dimension der Gemeinschaft denken muss: Wie viel ist denn möglich? Und wie viele andere sind neben mir ebenfalls hilfebedürftig?

Es gibt ja die unseligen Beobachtungen vom Buffet: Dass Menschen sich die Teller maßlos vollladen, weil es nichts extra kostet; und am Ende verdirbt vieles unnötig.

Am Pfarreifeschd haben wir bewusst kein Geld verlangt für Essen und Getränke. Es hat uns nicht nur jede Menge Arbeit erspart, sondern wir wollten ein einladendes Signal senden an jene, für die 2,50 Euro für eine Wurst vom Grill schon viel Geld bedeutet.

Und wir hatten Lust an dem Experiment, ob Menschen, die zuvor miteinander Gottesdienst gefeiert haben, anschließend auch fair miteinander teilen können – selbst wenn viel mehr Leute da sind als kalkuliert.

Und ja: Das Experiment ging auf: Niemand hat sich beschwert, hungrig oder durstig heimgegangen zu sein. Es hat für alle gereicht, es war am Ende sogar noch etwas übrig, das wir dann für die Versorgung von Obdachlosen gut weiterreichen konnten.

Es war am Ende kein Fest, um sich den Bauch vollzuschlagen und möglichst viel zu futtern, nur weil es kostenlos war. Ich habe es als Fest erlebt, bei dem Menschen zusammengekommen sind; bei dem immer wieder gesagt wurde: „Es war eine tolle Erfahrung, dass so viele Menschen zu unserer Pfarrei gehören, und dass wir gemeinsam singen und beten. Dass wir nicht nur eine kleine Gruppe sind, wie sonst immer wieder, sondern viele.“

Ja, ich glaube, dass an diesem Tag etwas vom Reich Gottes erfahrbar wurde. Bis hin zu vielen, die beim Abbau mitgeholfen haben.

Am Ende ist nicht der Dumme, der bereit war zu geben; sondern wenn viele Menschen sich auf die Gemeinschaft einlassen, ihren Teil beitragen und nicht zu viel für sich beanspruchen, dann geschehen solche Wunder, dass es für alle reicht.

Das kann ein Rezept sein für Familien, Nachbarschaften, bis hin zu einem Verständnis des Staates: Dass ein gesundes staatsbürgerliches Bewusstsein nicht fragt, wie ich den Staat, die Allgemeinheit, die Gemeinschaft, der ich selber angehöre, effizient melken kann; sondern dass alle sich fragen: Was brauche ich wirklich an Unterstützung – und was kann ich selber einbringen?

Vielleicht wäre das eine hilfreiche Tugend, die einen Kompass gibt für Zeiten, in denen die finanziellen Möglichkeiten des Staates knapper werden. Es ist gewiss eine Tugend, die sich auf viele Formen von Gemeinschaft übertragen lässt. Und ich denke wirklich, dass so das Reich Gottes beginnt. Amen.